

20. Elternbrief



Draußen spielen

Kinder brauchen frische Luft und müssen sich bewegen. Lisa muss klettern, Katharina will schaukeln, und wenn Felix nicht rennen darf, ist er unausstehlich. Für Philipp ist ein Tag ohne Sand ein verlorener Tag, und Paul geht niemals ohne seine rote Schaufel vor die Tür. Könnte doch sein, dass es unterwegs was umzugraben gibt – und ohne rote Schaufel steht man dann einfach dumm da ...

Raus müssen sie alle. Wer nicht gerade einen Garten vor der Tür oder hinter dem Haus einen Wald hat, muss auf den Spielplatz gehen. Das kostet besonders die großen Begleiter oft Überwindung: Hundehaufen in Sandkisten, Glasscherben und überall das gleiche 08/15-Modell: zwei Treppchen, eine Rutsche, vielleicht ein paar Kletter sprossen. Fertig. Bonbonpapiere, Cola-Dosen, zertretene Bananen, zerknüllte Papiertaschentücher an jeder Ecke, und der Sand ist dunkelgrau.

Wenn Ihr Spielplatz so oder ähnlich aussieht – nehmen Sie das nicht hin, sondern wenden Sie sich an Ihr Jugendamt, den Magistrat oder die Gemeinde.

Ihre kleine Draufgängerin vor Unfällen bewahren – oder den kleinen Angsthasen, der sich an Ihr Knie drückt, liebevoll zu Kletterpartien ermuntern, zwischendurch Äpfelchen schnitzeln, Bananen, Taschentücher, Ersatzwindeln, Heftpflaster auspacken (wo war noch gleich die Trostschokolade?) – langweilt Sie das manchmal? Anderen Müttern oder Vätern geht das vielleicht auch so. Fragen Sie doch mal! Kontakte zu anderen Eltern lassen sich kaum leichter und zwangloser knüpfen als auf dem Spielplatz. Manchmal werden daraus gute Bekanntschaften. Von Bank zu Bank wandern Tipps, Tricks und Trost zu mancher Sorge.

Auch Kinder haben Rechte

Lisa haut immer wieder mit ihrer kleinen Schaufel auf die blecherne Rutschbahn. Bei jedem Scheppern kreischt sie vor Vergnügen. „Hör´ sofort damit auf!“, tönt es vom dritten Balkon oben rechts, gefolgt von „Zu meiner Zeit ...“, der Rest geht in neuerlichen Lärm unter. Wo Kinder und Erwachsene zusammenleben, bleiben Konflikte nicht aus: Die einen wollen geräuschvoll spielen, die anderen ihre Ruhe haben. Rücksichtnahme heißt die Lösung, die nicht nur für Kinder, sondern auch für die Erwachsenen gilt. Glücklicherweise sind Gesetze und Richter heute kinder-

freundlicher, als das so mancher Nachbar, Vermieter oder Hausmeister wahrhaben will. Wo drei oder mehr Familien wohnen, muss auch ein Spielplatz sein. Und Anwohner eines Spielplatzes müssen sich damit abfinden, dass Kinder nicht auf „leise“ zu stellen sind.

Wo Kinder sind, darf gespielt, gelacht und auch geschrien werden, Ihr Kind darf musizieren und auch andere Kinder zu Besuch haben, auch im Hof und im Garten.

Sie dürfen für Ihr Kind einen Sandkasten aufstellen und eine Klingel tiefer legen, damit es selbstständig ins Haus kann. Fahrräder dürfen im Hof, Hausflur oder Keller abgestellt werden, wenn sie nicht die Fluchtwege versperren. Verboten ist nur wenig: Rollschuhlaufen im Treppenhaus und mit dem Lift spazieren fahren oder die Tulpen im Ziergarten zertrampeln. Die Ruhezeiten (13 bis 15 und 22 bis 7 Uhr) sollen auch Kinder einhalten. Wenn sich alle ein bisschen Mühe geben, ist gute Nachbarschaft gar nicht so schwer.

Mit Kindern auf der Straße

Links die Einkaufstaschen, an der rechten Hand trabt Philipp, zweieinhalb Jahre alt und schon ganz gut zu Fuß. Auf der anderen Straßenseite biegt Paul, Philipps bester Freund, um die Ecke. Jauchzend und ohne Blicke nach rechts und links reißt sich Philipp los und stürzt Paul entgegen. Auch Paul lässt seinen Vater stehen und flitzt los wie ein geölter Blitz. „Halt!“ Philipps Mutter kriegt ihn gerade noch am Ärmel seines Anoraks zu fassen, als das Auto vorbeirast. Der Fahrer hat nichts gesehen. Wie auch: Philipp und Paul sind auf Zehenspitzen gerade mal so hoch wie dessen Kühlerhaube.

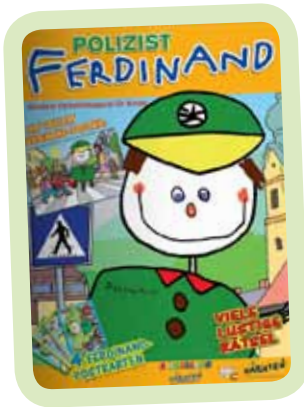
„Sie sollten Ihrem Kind im Straßenverkehr stets ein Vorbild sein!“

Vielleicht sehnen Sie sich manchmal nach den sicheren Zeiten im Buggy zurück, wenn Sie jetzt alle paar Meter „Halt!“, „Bleib hier!“ und „Nein!“ rufen. Sie können Ihr Kind schließlich nicht immer tragen oder zu Hause behalten. **So schlimm es auch ist:**



Jedes Kind muss lernen, mit den Gefahren auf der Straße zu leben. Und Sie müssen aufpassen: Ihr kleines Kind kann nicht einschätzen, wo die Gefahr droht.

Das Magazin „Polizist Ferdinand“ kann Ihnen vielfältige Informationen über Verkehrserziehung und Verkehrssicherheit bieten, Sie erhalten es unter: www.polizist-ferdinand.at



- Nehmen Sie Ihr Kind an die Hand, wenn Sie die Straße überqueren. Sie sind Vorbild, jeden Fehler ahmt das Kind nach.
- Halten Sie an jeder Bordsteinkante an und blicken Sie nach links und rechts. So deutlich, dass Ihr Kind das auch sieht.
- Reden Sie über Zebrastreifen, rote und grüne Ampelmännchen und wozu das alles gut ist, damit sich das Kind die Zeichen einprägt.
- Wenn Sie verkehrsreiche Straßen überqueren müssen: Benutzen Sie die Ampel und den Zebrastreifen, auch wenn das ein Umweg ist.
- Huschen Sie nie noch schnell vor herannahenden Autos über die Straße: Kinder lernen durch Nachahmung.
- Deswegen sollten Sie auch überhaupt nichts tun, was sich das Kind nicht abschauen soll.
- Und wenn Sie wirklich mal allein unterwegs sind, denken Sie bitte an die Kinder anderer Leute, von denen Sie beobachtet werden, wenn Sie bei Rot über die Straße rennen.

So ganz nebenbei können Sie das Thema Verkehr immer mal wieder ansprechen. So erreichen Sie, dass Ihr Kind ein waches Auge für gefährliche Situationen entwickelt. Bilderbücher, Gespräche und Spiele rund um Autos sind aber keine Gewähr, dass sich ein Kind im Ernstfall entsprechend den „Spielregeln“ verhält.

Auch wenn es oft lästig ist: Im Auto müssen Kinder angeschnallt sitzen, und zwar im Kindersitz.

Wie schnell ist man mal jemandem hintendrauf gefahren. Selbst bei geringen Geschwindigkeiten sind die Folgen für die Kinder furchtbar. Vielleicht wollen Sie auch mal auf das Auto verzichten und mit dem Fahrrad fahren. Ihr Sohn oder Ihre Tochter ist bestimmt begeisterter Beifahrer: mit Helm und im Kindersitz. Es muss nicht immer das Teuerste sein: auch preiswerte Modelle schneiden bei Tests gut ab.

Kinder brauchen Kinder ...

Bei den Zweijährigen kommt jetzt etwas Neues ins Spiel. Sie spielen zwar noch viel vor sich hin, ohne sich groß um ihresgleichen zu kümmern. Doch hin und wieder gelingt auch schon ein Miteinander. Wege, sich näher zu kommen, gibt es viele. In der Spielgruppe sitzt Anna eine ganze Weile still und beobachtet die anderen. Dann wirft sie den Ball zurück, der in ihre Richtung rollt: Das Eis ist gebrochen. Ganz anders Felix: Kaum hat er die Jacke ausgezogen, stürzt er sich schon auf den Kran: „Meins!“ – und lässt keinen anderen mehr ran. Und Lisas Aufforderung, ein bisschen zusammen Ball zu spielen, hat auch schon mancher gründlich missverstanden: Sie schubst das Kind, mit dem sie spielen will, einfach mal schnell in Richtung Ball. Das wirkt unfreundlicher als es gemeint ist. Aber die Möglichkeiten, die Zweijährige haben, um Wünsche höflich vorzutragen, sind begrenzt. Sie reden noch mehr mit Händen und Füßen als mit Worten. Das reicht aber schon, um eine ganze Menge miteinander anzufangen.

Philipp hockt auf dem hölzernen Motorrad und wippt. Die dicke Stahlfeder biegt sich hin und zurück, Philipp hängt seinen Gedanken nach. Den Griff hält er fest umklammert, die Füße auf den Stützen. Am frühen Nachmittag ist auf dem Spielplatz kaum was los. Da, endlich: Zwei fünf- oder sechsjährige Mädchen flitzen um die Ecke auf die anderen freien Wipffiguren zu, und schon springt die erste auf das Pferd und federt im Stehen. Philipp hat ganz genau beobachtet, wie das geht: Mit einem Mal wurstelt er seine Füße auf den Sitz, reckt den Po und lässt los. Allzu kurz ist der Triumph, der Freudenschrei verklingt im Sand. Philipp strahlt: immerhin, wie die Großen!

Kinder ahmen einander nach. Sie lernen voneinander, weil sie sich näher sind.

Eltern können alles besser. Das kann einen ganz schön entmutigen, wenn man erst knapp über zwei ist. Die Kinder auf einem Spielplatz sind nur wenige Jahre auseinander, und das ist eine große Chance für alle:

Ihr Kind kriegt die Anregungen, die es braucht, in der richtigen Dosierung, nämlich genau so viele, wie es sie bewältigen kann.

Und Sie können sich immer mal wieder ein bisschen zurückziehen: die Zeitung lesen oder einen Plausch mit der Banknachbarin genießen. Vielleicht besuchen Sie sich mal oder verabreden sich im Schwimmbad? Gesellschaft tut nicht nur Kindern gut.

Mal ruhig, mal stürmisch

Wie von Flöhen gebissen, hopsen sie auf der alten Matratze, die auf dem Boden liegt: Paul, Lisa, Philipp und Pia. Das fröhliche Johlen findet ein jähes Ende, als Paul fällt und sich die Nase aufschlägt. Ehrfürchtig betrachten die anderen die dicke Schramme, den klitzekleinen Tropfen Blut, und hören zu, wie die Tagesmutter Paul tröstet. Jetzt essen erst mal alle einen Keks, setzen sich, werden ganz still und hören zu. *Bobo Siebenschläfer*, das Lieblingsbuch



der vier, wird vorgelesen, bis Pia „Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann“ anstimmt und einer nach dem anderen mitsingt. Philipp fängt an Paul zu stupsen, der kichert, Lisa kichert auch, Pia kreischt und kneift Philipp, und schon kugeln sich wieder alle auf dem Boden. Jetzt könnte die Situation leicht umkippen. Zum Glück gibt es gleich Mittagessen – Hände waschen, Tisch decken, hinsetzen –, sonst hätte sich die Stimmung wieder hochgeschaukelt. Wenn mehrere Kinder zusammen sind, geht es auf und ab: Ruhiges Spielen kann schnell in hektische Tobereien übergehen.

Für Zweijährige ist es nicht einfach, sich nach einem Ausbruch wieder zu sammeln und auf eine ruhigere Gangart einzuschwenken. Da müssen Erwachsene noch helfen, mit einem Bilderbuch, einer Liederkassette oder dem Blick aus dem Fenster, wo gerade spannende Dinge vor sich gehen: Ein Hund läuft vorbei, der Baum hat sich bewegt, eine Wolke zieht vorüber ...

Wenn sich Kinder streiten

Stundenlange friedliche Spiele sind nicht die Sache von Zweijährigen. Um das Spielzeug geht es eigentlich immer, wenn die Fetzen fliegen.

Kleine Kinder erleben ihre Sachen immer noch als Teil ihrer selbst, und das macht das Hergeben so schwer.

Es setzt viel Selbstbewusstsein und Vertrauen in den anderen voraus, einen Bagger aus der Hand zu geben – und sei es auch nur für einen Moment. Wenn Sie drängeln, hilft das gar nichts. Gelassenes Verständnis für den heulenden Baggerbesitzer zeigt ihm, dass er seine Sachen auch ruhig mal verteidigen darf. Wenn Ihnen peinlich ist, dass Ihr Kind mit wütendem Gekreis sein Hab und Gut verteidigt, überlegen Sie einfach mal, wem Sie gern Ihr Auto ausleihen würden!

Schneller als Eltern schauen können, passiert es meistens: Schwupp – schon hat Philipp seiner Freundin die Duplo-Platte auf den Scheitel gedonnert, und schon wirft Julia mit dem schweren Holzauto nach Paul. Streitereien zwischen kleinen Kindern werden im Nu handgreiflich. Das dicke rote Mal an Julias Hals ist die Quittung für den Wurf: Paul beißt, wenn er sich ärgert. Solche Angelegenheiten erledigen sich meist schnell, weil Julia zurückbeißt. Auf alle Fälle sollten Sie Ihrem beißenden Kind ohne Vorwurf, aber unmissverständlich, klarmachen, dass es andere und bessere Wege gibt, zum Ziel zu kommen. Ihre Vorschläge sind wegweisend: „Erst du, dann ich“, oder auch „Tausche Holzauto gegen Teddy“. So werden aus kleinen Rabauken langsam halbwegs verträgliche Spielkumpel. Das soll nicht heißen, dass Sie immer eingreifen müssen. Aber gut wäre, wenn Sie die Situation im Blick oder im Ohr behalten und, wenn es brennt – oder besser schon ein paar Augenblicke vorher –, zur Stelle sind: hier eine Gefahr abwenden, dort trösten oder auch ein paar neue Ideen einbringen, wenn ein Kind im Spiel immer den Kürzeren zieht.

Viel Streit und Geschrei kann man umgehen, wenn man Leerlauf vermeidet und im richtigen Moment ein neues Spiel vorschlägt.

Kinder wollen toben, und auch gegen eine Rauferei ist nichts Einzuwenden, wenn es Regeln dafür gibt: „Stöcke sind verboten“, oder „Wenn einer weint, hören wir auf“. Je besser Sie Ihr Kind kennen, desto leichter können Sie verhindern, dass die Situation umkippt: Wenn sich Lisa zurückzieht, Pia nur noch schreit oder Philipps Stimme immer heller wird, ist es höchste Zeit, für Beruhigung zu sorgen. Ein gemeinsames Essen ist ein schöner Abschluss gelungener Kindernachmittage!



... und Eltern brauchen Eltern

„Gestern Abend war es schon wieder halb elf“, Pauls Vater stöhnt, „ich weiß nicht mehr, was ich noch machen soll.“ Sein Sohn ist abends so müde, wie ein Zweieinhalbjähriger, der den ganzen Tag hart arbeitet, nur sein kann. Was nicht heißt, dass er dann schlafen geht. Jeden Abend gibt es lange Verhandlungen ums Waschen, Zähneputzen, Hinlegen und Zudecken. Papa singt ein Lied, liest eine Geschichte vor, singt noch ein kurzes Lied, müht sich mit Erklärungen für die Rätsel des Tages und löscht das Licht: „Schlaf gut, Paulchen.“ Aber Paul will nicht gut schlafen. Paul will überhaupt nicht schlafen. Wieder steht er im Wohnzimmer, wo Papa es sich gerade gemütlich gemacht hat: „Muss mal“ oder „Saft trinken“, oder „Gespenst unterm Bett!“. „So geht das den ganzen Abend“, Pauls Vater verdreht die Augen: „Ich hab' schon alles versucht.“ Eine Nachtlampe angeschafft, den Mittagsschlaf ausgelassen, einmal sogar die Zimmertür abgeschlossen. „Nie wieder!“ Paul hat geweint und getobt und war kaum zu beruhigen.



Die Nachmittagssonne taucht den tristen Großstadtspielplatz in warmes Licht. Pauls Vater ist erleichtert, dass er mal jammern kann. Dabei genießt er als allein erziehender Vater sowieso schon die Anteilnahme der anwesenden Mütter. Es sei ihm gegönnt. Nachts dauernd gestört zu werden, ist für Väter genauso schlimm wie für Mütter. Auch Lisas Mutter kennt die leicht aufsteigende Wut, die einen manchmal packt, beim zehnten Tapptapptapp sehr kleiner Füße im Flur ...

Irgendwann hat sie ihrer Tochter klipp und klar gesagt, dass nach der Gutenachtgeschichte auch Mütter Feierabend haben und dass sie jetzt groß genug ist, allein wieder einzuschlafen. Die klaren Worte scheinen Lisa beeindruckt zu haben. Sie lässt ihre Mutter neuerdings widerspruchslos rausgehen. (Die Tür muss natürlich noch einen Spalt offen bleiben.) „Mama Feierabend“, erklärt sie ihrem Schmusetier, bevor sie ihm ein Schlaflied ins Ohr brummt. Auch Pauls Vater ist beeindruckt. So entschieden hat er mit seinem Kind noch nicht geredet. In Gesprächen mit anderen Eltern geht es nicht um Patentrezepte, die man ungeprüft übernehmen kann. Aber die Erfahrungen anderer Eltern können dazu anregen, über eigenes Verhalten nachzudenken. Jedes Kind ist anders, seine Umgebung, seine Gewohnheiten und seine Erwachsenen sind unverwechselbar. **Es kommt darauf an, selbst herauszufinden, wie man am besten klar kommt – was zu einem selbst und dem eigenen Kind passt und was nicht.**

Miteinander reden hilft: Manches wird einem klarer, wenn man versucht, einer anderen Mutter oder einem anderen Vater zu erklären, was eigentlich los ist. Wer, außer anderen Eltern, versteht etwas von diesem 24-Stunden-Job, den die meisten dann doch auf keinen Fall missen möchten? Wer kann Ihre helle Begeisterung verstehen, wenn Ihr Kind zum ersten Mal seinen Reißverschluss allein zugekriegt hat, wenn nicht „Kollegen“? Wenn Eltern offen und ehrlich ihre Erfahrungen austauschen, bringt das oft mehr als Expertenwissen anzuhäufen. Jedenfalls wird Ihnen die Alltagsklugheit Ihrer Miteltern eine Menge an täglicher Unterstützung geben, um die Zeit mit einem zweijährigen Energiebündel bestmöglich zu verbringen.

Eltern können Eltern unterstützen: sich gegenseitig zu einem kinderfreien Abend verhelfen oder mal einspringen, wenn einer krank ist. Und erst die verregneten Nach-



mittage allein mit Kind zu Hause, was wären die ohne Besuch von Kindern, die ihre Eltern mal mitbringen? Und das ist noch lange nicht alles, was Eltern können.

Eltern können eine Menge erreichen

Kennen gelernt haben sich die acht Paare beim Geburtsvorbereitungskurs. Den langen Atem haben sie sich bewahrt: Sie hielten Kontakt und gründeten eine Spielgruppe. Zweimal in der Woche kümmerten sich zwei Mütter um die Babys, die anderen hatten frei. Mit dieser Lösung haben sich alle so wohl gefühlt, dass sie beschlossen, das Ganze zu organisieren: als Kindergruppe in den Räumen der Gemeinde.

Ein gutes Beispiel dafür, wie viel Eltern für sich, ihre Familien und andere Kinder erreichen können. Ob Eltern nun selbstständig eine Kindergruppe organisieren, Mutter-Kind-Cafés und Spielkreise gründen, ein Babysitternetz aufbauen oder sich für Spielecken in Bibliotheken und Behörden stark machen, ob sie für Tempo 30 in ihrer Wohngegend kämpfen und bewirken, dass ein Schulhof zum Abenteuerspielplatz umgestaltet wird, oder aus dem verwahrlosten Brachgrundstück ein Kinderspielplatz wird: Gemeinsam können Eltern viel erreichen!

Überall da, wo sich die Erwachsenen von heute für die von morgen ins Zeug legen, verbessert sich die Lebensqualität: Kinderfreundlichkeit bedeutet auch für Erwachsene Gutes. Weniger Verkehr und mehr Grün, weniger Blech und mehr Platz.